



ARCHÄOLOGIE UND REPUBLIK

REFLEXIONEN ZUR ARCHÄOLOGIE IN ÖSTERREICH IN DER ERSTEN UND ZWEITEN REPUBLIK

ABSTRACTS

ARCHÄOLOGIE UND REPUBLIK

REFLEXIONEN ZUR ARCHÄOLOGIE IN ÖSTERREICH IN DER ERSTEN UND ZWEITEN REPUBLIK

Organisation: OREA Plattform Forschungsgeschichte | Ernst Czerny, Michaela Zavadil

Die nach dem 1. Weltkrieg in der neu begründeten Republik (Deutsch-)Österreich entstandene nationale Identitätskrise hatte mit der Veränderung des geistigen Klimas auch Auswirkungen auf die archäologischen Disziplinen. Das Eindringen von nationalistischen, völkischen und rassistischen Ideen in den akademischen Diskurs fand seinen Niederschlag auch in der Archäologie. Die einzelnen Fächer verloren bzw. gewannen an gesellschaftlicher Relevanz, bzw. mussten ihre Rolle neu definieren.

Die Zeit nach 1945 ist demgegenüber gekennzeichnet durch die scharfe Ablehnung, sich mit der Geschichte der jeweiligen Disziplin auseinanderzusetzen. Die Verirrungen der Vergangenheit (sowohl während als auch vor der NS-Zeit) gelten als wissenschaftlich überholte Thesen und werden daher dem langsamen Vergessen anheimgestellt; inhaltliche und personelle Kontinuitäten begegnen ebenso wie scharfe Brüche.

Der Schwerpunkt der Tagung soll auf der Interaktion von Öffentlichkeit und Archäologie liegen, auf der Wahrnehmung der archäologischen Disziplinen durch die Öffentlichkeit im Kontext der Forschungslandschaft und der dahinter stehenden geistigen Strömungen. Dabei sollen vor allem die großen, auf lange Laufzeiten ausgelegten Unternehmungen im In- und Ausland betrachtet werden, denen eine identitätsstiftende Wirkung sowohl im Bewusstsein der Öffentlichkeit, als auch für das jeweilige Fach zuerkannt werden. Die Ausgrabungen an den meisten dieser „ikonischen“ Fundplätze wurden bereits in der Monarchie begonnen, wenige kamen erst in der Zeit der Republik dazu. Der Wandel im Selbstverständnis dieser Unternehmungen, die wechselnden Fragestellungen und Perspektiven sollen untersucht werden.

ABENDVORTRAG, 31. JÄNNER 2019, 18 UHR

Vortragssaal 1. Stock, Hollandstraße 11–13, 1020 Wien

Charlotte Trümpler

Die Orientforscherin Gertrude Bell. Archäologin, Agentin, Autorin

Die Biographie der Engländerin Gertrude Bell (1868–1926) – oft auch der „weibliche“ Lawrence von Arabien genannt – ist einzigartig. Sie studierte als eine der ersten Frauen Geschichte in Oxford, lernte Persisch und Arabisch, bildete sich in Paris zur Archäologin aus und reiste in den Orient. Als unschätzbare Orientkennerin wurde sie im Ersten Weltkrieg im Geheimdienst in Kairo und Bagdad eingesetzt und half nach dem Zusammenbruch des Osmanischen Reichs als Orientsekretärin der Briten und Beraterin des Königs Feisal den Staat Irak aufzubauen. 1922 gründete sie das erste Archäologische Museum in Bagdad.

ABSTRACTS

Manfred Bietak

Österreichische Ausgrabungen in Ägypten nach 1945 und die Gründung der Zweigstelle Kairo des Österreichischen Archäologischen Institutes

Nach 1945 bot sich durch den UNESCO Aufruf an alle Welt, sich an der Rettung der nubischen Altertümer zu beteiligen, für Österreich die Chance, wieder in die ägyptische Archäologie einzusteigen. 1960–1965 wurden in Sayala/Nubien Geländebegehungen, Felsbildaufnahmen, Ausgrabungen und anthropologische Untersuchungen in die Wege geleitet.

1966–2009 und 2011 wurden durch den Berichterstatter in insgesamt 80 Kampagnen Ausgrabungen in Tell el-Dab'a im ägyptischen Ostdelta durchgeführt, die zur Entdeckung der Hyksoshauptstadt Avaris und der Flottenstation der Thutmosiden namens Peru-nefer mit einer großen Palastanlage führten, welche mit minoischen Fresken ausgestattet war. Dieses Projekt, das zunächst keinen institutionellen Rückhalt hatte, führte 1973 zur Gründung der Zweigstelle Kairo des Österreichischen Archäologischen Instituts und schließlich über die Lehrkanzel für Ägyptologie zur Beteiligung der Universität. Die ÖAW war der dritte Partner, indem die dortige Ägyptische Kommission in die Kommission für Ägypten und Levante umgewandelt wurde und zum Träger des Spezialforschungsbereiches SCIEM 2000 (Chronologie Projekt) des FWF bei der ÖAW wurde. Dadurch konnte eine Reihe von jungen Forschern angestellt und Teilbereiche von Tell el-Dab'a publiziert werden. Dies alles ermöglichte die Verbreiterung der Kapazitäten in der ägyptischen Archäologie. 1969–1974 war die Feldforschung in Tell el-Dab'a infolge der Nahostkrise unterbrochen. Stattdessen erfolgten Ausgrabungen im Zentrum der thebanischen Nekropole, im sogenannten Asasif, wo die Entdeckung des monumentalen Grabes des Obersthofmeisters Anch-Hor der Gottesgemahlin Nitokris der 26. Dynastie und die Aufnahme aller monumentalen Spätzeitgräber gelang. Diese Arbeiten werden inzwischen von Julia Budka von der Universität München und dem ÖAI Wien fortgesetzt. Die Feldarbeiten in Tell el Dab'a werden seit 2010 von Irene Forstner-Müller (ÖAI Kairo) weitergeführt. Der ERC Advanced Grant „The Hyksos Enigma“, mit dem historische Fragen zur Hyksos Herrschaft in Ägypten erforscht werden, beschäftigt sich u.a. mit Forschungen zu diesem bedeutenden Fundplatz.

Publikationen erscheinen in der bei der ÖAW gegründeten Reihe „Berichte des österreichischen Nationalkomitees der UNESCO Kommission zur Rettung der nubischen Altertümer“ (9 Bände), „Untersuchungen der Zweigstelle Kairo des ÖAI“ (38 Bände), die internationale Zeitschrift „Ägypten und Levante/Egypt and the Levant“ (28 Bände), die Reihe „Contributions to the Chronology in the Eastern Mediterranean“ (38 Bände) und die Reihe „Contributions to the Archaeology of Egypt, Nubia and the Levant“ (7 Bände). Mit einem Publikationsausstoß von über 98 Monographien und 28 Zeitschriftenbänden konnte doch für ein kleines Land durch Zusammenarbeit mehrerer Institutionen in der internationalen Szene ein kräftiges Lebenszeichen gesetzt werden.

Peter Danner

Archäologie in Salzburg zwischen Monarchie und „Anschluss“ und ihre Rezeption in der heimischen Presse

In der archäologischen Forschung im Bundesland Salzburg gab es durch das Ende der Monarchie keine Umbrüche. Die meisten Akteure der Zwischenkriegszeit hatten ihre Tätigkeit bereits im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts aufgenommen. Die Forscher lassen sich in vier Gruppen einteilen:

1. Mitarbeiter des Salzburger Museums Carolino Augusteum im Rahmen von Unternehmungen des Museums und in eigenem Namen (Olivier Klose, Max Silber),
2. Korrespondenten des Bundesdenkmalamtes bzw. – ab 1934 – der Zentralstelle für Denkmalschutz, die zum Teil Grabungsaufträge dieser Behörde hatten (Karl Fiala, Martin Hell, Alexander und Franz Narobe),
3. Mitarbeiter der Mitterberger Kupfer AG, die sich mit der Erforschung des prähistorischen Bergbaus im Pongauer Kupferbergbauggebiet befassten (Franz Czedik-Eysenberg, Ernst von Preuschen, Karl Zschocke), später ergänzt durch den an der Universität Wien wirkenden Prähistoriker Richard Pittioni,

4. weitere Laienarchäologen, die zum Teil Forschern der ersten beiden Gruppen die Funde zur Bearbeitung zur Verfügung stellten (Josef Liedl, Karl Mittermayr, Georg Suppin mit seinen Söhnen Erwin, Georg Walter und Lukas).

Mit Ausnahme von Martin Hell und Max Silber hatten alle anderen Personen, die sich in Salzburg mit Prähistorie und Provinzialarchäologie befassten, keine akademische Ausbildung. Das führte auch zu einem anonym in der Presse ausgetragenen Streit, in dem es um die Kompetenz und die Methoden der Forschung ging. Es wird auf die handelnden Institutionen und Personen, ihre Netzwerke, die Gegenstände der Forschung und die Pressearbeit eingegangen.

Karina Grömer und Carmen Löw

Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikationsstrategien zur Urgeschichte. Beispiele aus dem musealen und schulischen Bereich mit Fokus auf die NS-Zeit

Wissenschaftskommunikation und Öffentlichkeitsarbeit sind entscheidend dafür, wie die Archäologie – hier im Fokus die Forschung zu Ur- und Frühgeschichte – in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird. In den letzten Jahren werden zunehmend archäologische Inhalte in den Medien, insbesondere in den sozialen Netzwerken präsentiert. Federführend waren hierbei aber zunächst weniger Archäologinnen und Archäologen als vielmehr gerade jene Menschen, denen diese mit Skepsis begegnen: Sondengeher, Schatzsucher, Heimatforscher erreichen mit ihren Followern auf YouTube und Twitter immer größere Zielgruppen und prägen immer stärker das Bild, das die Öffentlichkeit von Archäologie hat. Erst zögerlich bedienen sich auch die Fachleute dieser Kanäle und damit auch der schier unbegrenzten Möglichkeiten, eigenständig und ohne Vermittlung durch Journalisten mit der Öffentlichkeit in Kontakt zu treten. Dadurch verlieren aber die privaten „Konkurrenten“ nicht zwingend an Zuspruch, denn die breite Öffentlichkeit scheint sich schwer mit dem Kommunikationsstil des Faches zu tun.

Dieser Kommunikationsstil, der sehr stark auf das „spröde Fachliche“ beschränkt ist, liegt in der Geschichte der Archäologie und ihrer Öffentlichkeitsarbeit begründet. Museen spielen dabei eine zentrale Rolle. Im Folgenden wird am Beispiel der musealen Vermittlung untersucht, wie im Zeitraum zwischen 1900 und 1960 das Fach kommuniziert und welche Botschaften damit gesendet wurden.

Generell lässt sich feststellen, dass nach dem Zusammenbruch der Donaumonarchie gerade in der Vermittlung der urgeschichtlichen Archäologie auch in Museen ein großer Heimatbezug hergestellt wurde. Ausstellungen von archäologischen Funden und Ausgrabungen ab den 1920er Jahren sollten unter anderem die Heimatverbundenheit festigen und das Gemeinschaftsgefühl stärken, was vor allem für das von der großen Donaumonarchie vor dem Ersten Weltkrieg zum „Rumpfstaat“ degradierten Österreich der Zwischenkriegszeit von Bedeutung war.

Mit dem Erstarken der Nationalsozialisten, bedienten sich diese – in der Absicht, die deutschen Volksgenossen zu indoktrinieren und gleichzuschalten – neben anderer Volksbildungsstätten und Medien, vor allem der Museen und Schulen. Für Anthropologie und Archäologie waren die Betonung der Rassenideologie und die Kulturhöhe der Germanen Pflichtprogramm. Es sollte auch eine wehrgeistige Erziehung stattfinden, bei der durch die Heroisierung des Kampfes und des Krieges sowie durch die Darstellung der scheinbaren Bedrohung des deutschen Volkes durch die Nachbarstaaten quer durch die Geschichte das Tun der Machthaber gerechtfertigt wurde. Dies blieb nicht ohne Konsequenzen für die Wissenschaftskommunikation, was insbesondere für die Ur- und Frühgeschichte Folgen hatte, die sich weit über die Nachkriegszeit hinaus bis zum Ende des 20. Jahrhunderts fassen lassen.

Bernhard Hebert und Ulla Steinklauber

„Ikonische“ Fundplätze, ForscherInnen und Öffentlichkeit in 100 Jahren „südösterreichischer“ Archäologie

Als Absolventen der Karl-Franzens-Universität Graz und Archäologen mit langer Berufserfahrung in Kärnten und Steiermark wollen wir den Versuch anstellen, Charakteristika der „südösterreichischen“ Archäologie im letzten Jahrhundert herauszustellen.

Wir gehen dabei weniger von einer Institutionengeschichte oder von politischen Konstellationen und Biographien aus – obwohl prägende Persönlichkeiten wie Erna Diez, Hans Dolenz, Rudolf Egger, Hedwig Kenner, Walter Modrijan, Gernot Piccottini oder Walter Schmid genannt werden müssen. Wir wollen vielmehr die Wahrnehmung dieser Archäolog/innen und der Archäologie überhaupt bei der jeweils nächsten (studentischen und Schüler-) Generation und vor allem in der Öffentlichkeit betrachten. Was ist davon greifbar? Lebt das eine oder andere gar noch weiter? Und gibt es überhaupt Konstanten, die diese „Forschungsregion“ von anderen in Österreich und im umliegenden Ausland unterscheiden? Gibt es das Jahrhundert hindurch „ikonische“ Fundplätze?

Das Grazer Institut für (Klassische) Archäologie wird jedenfalls 2019 seinen 125-jährigen Geburtstag aufgrund universitätsinterner Zusammenlegungen nicht mehr erleben.

Felix Höflmayer

Österreich und die Biblische Archäologie. Ein (fast) vergessenes Kapitel österreichischer Forschung im Vorderen Orient

Die Aktivitäten österreichischer oder von österreichischen Institutionen unterstützter Forscher im Vorderen Orient sind zu Unrecht weitgehend aus dem Gedächtnis der Öffentlichkeit entschwunden. Während die Forschungen Herrman Junkers auch dank einer vor wenigen Jahren erfolgten Sonderausstellung im Kunsthistorischen Museum einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden sind, sind mittlerweile die Forschungen Alois Musils oder Ernst Sellins in der Regel nur noch Fachleuten ein Begriff.

Tatsächlich aber war Wien in der späten Monarchie ein Zentrum vorderasiatischer Forschung. Der katholische Theologe Alois Musil (1868–1944) unternahm im Auftrag der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften ab 1895 ausgedehnte Forschungsreisen ins Heilige Land, nach Transjordanien und in den Hedschas und legte ab 1907 seine ethnologischen, kartographischen und archäologischen Ergebnisse in dem mehrbändigen Werk *Arabia Petraea* dar. Der evangelische Theologe Ernst Sellin (1867–1946) leitete von 1902 bis 1904 mit Unterstützung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften eine der ersten wissenschaftlichen Ausgrabungen im Heiligen Land am Tell Ta'anek (dem biblischen Taanach). Sellin förderte außerdem den österreichisch-tschechischen Orientalisten Bedřich Hrozný (1879–1952), der nicht nur die Keilschrifttafeln vom Tell Ta'anek übersetzte, sondern später auch die hethitische Sprache entziffern sollte, eine Entdeckung, die breit in der österreichischen und deutschen Presse rezipiert wurde.

Auch jenseits der akademischen Fachgrenzen wurden altorientalische und alttestamentliche Themen breit rezipiert. Stefan Zweig legte 1918 sein Stück über Jeremias vor, Franz Werfels Roman *Hörst du die Stimme*, ebenfalls über das Jeremias-Thema, erschien noch 1937 kurz vor seinem Gang ins Exil, während Sigmund Freuds maßgeblich von Ernst Sellin beeinflusste Studie *Der Mann Moses und die monotheistische Religion* erst in seinem Londoner Exil 1939 erscheinen konnte.

Dieser Beitrag beleuchtet den österreichischen Beitrag zur Biblischen Archäologie und Altertumskunde in der ausgehenden Monarchie, zeichnet die sich entwickelnden wissenschaftlichen Netzwerke nach und diskutiert die Rezeption sowohl in der zeitgenössischen Presse als auch in Kunst und Kultur.

Regina Hölzl

Die österreichischen Grabungen in Giza vor und nach dem Ersten Weltkrieg

Im frühen 20. Jahrhundert entwickelte sich ein Wettlauf der verschiedensten Nationen um die erfolgversprechendsten Grabungsplätze des Niltals. Auch die diplomatische Vertretung der österreichischen Monarchie in Kairo wies wiederholt darauf hin, dass sich auch Österreich um attraktive Grabungsplätze in Ägypten bemühen sollte, da archäologische Unternehmungen wertvolle und interessante Erwerbungen für die kaiserlichen Museen mit sich bringen würden. Auch die Akademien der Wissenschaften von Wien, Krakau und Prag bekundeten ihr Interesse an Ausgrabungen in Ägypten, und so wurde Anfang 1910 erstmals eine offizielle österreichische Grabung in Ägypten durchgeführt.

Als Grabungsleiter bestimmte die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien, welche die Grabungen organisierte, den Ägyptologen Hermann Junker. Diesem gelang es nach drei Grabungskampagnen in Turah

(1910), el-Kubanieh (1911) sowie Toschke bzw. Ermenne (1911/12) eine Konzession für das Felsplateau von Giza zu erhalten. Dort führte die Wiener Akademie der Wissenschaften von 1912 bis 1914 drei sehr erfolgreiche Grabungskampagnen durch, bis der Ausbruch des Ersten Weltkriegs dieser Unternehmung ein jähes Ende bereitete.

Die Wiederaufnahme der österreichischen Giza-Grabungen nach dem Krieg gestaltete sich sehr schwierig: Zum einen waren die gesamten Ausrüstungsgegenstände der österreichischen Expedition 1914 in Ägypten beschlagnahmt worden, darunter nicht nur die Möbel des Grabungshauses, sondern auch Fotoapparate, Vermessungsinstrumente und vieles mehr, aber auch diverse Skizzen und Aufzeichnungen des Ausgräbers. Das Hauptproblem stellte jedoch die Finanzierung da. Doch schließlich gelang es Hermann Junker einige Sponsoren zu finden, und so konnten nach einer Aufarbeitungskampagne (1925) zwischen 1926 und 1929 wieder jährlich Grabungskampagnen in Giza durchgeführt werden.

Den österreichischen Giza-Grabungen bzw. den damit verbundenen Fundteilungen verdankt die Ägyptisch-Orientalische Sammlung des Kunsthistorischen Museums ihre herausragende Sammlung an Denkmälern des Alten Reiches. Die wissenschaftlichen Ergebnisse der österreichischen Giza-Grabung wurden in zwölf Bänden – der letzte erschien 1955 – publiziert; sie bilden bis heute die wissenschaftliche Grundlage für Forschungen zur Geschichte und Archäologie des Alten Reiches.

Claus Jurman

„Ein ägyptisches Königsgrab in Wien“. Schlaglichter auf die öffentliche Darstellung und Rezeption der österreichischen Giza-Grabungen in der Ersten Republik

Nachdem im Zuge des Ersten Weltkriegs jegliche archäologische Feldforschung des Kaiserreichs in Ägypten hatte eingestellt werden müssen, war es für die junge österreichische Republik eine weit über die wissenschaftliche Relevanz hinausgehende Frage des kulturpolitischen Prestiges, die Grabungen am Fuße der Pyramiden von Giza wiederaufnehmen zu können. Entsprechende Bemühungen waren schließlich 1925 von Erfolg gekrönt. Unter der erneuten Leitung Hermann Junkers wurden in den folgenden viereinhalb Jahren umfangreiche Grabungen am Ostfriedhof der Cheopspyramide unternommen, die für die Repräsentanten der österreichischen Wissenschafts- und Kulturpolitik sowie die Öffentlichkeit vor allem auch mit der Erweiterung und Zurschaustellung der altägyptischen Sammlung des Wiener Kunsthistorischen Museums verbunden waren. Der Vortrag geht im Rahmen mehrerer Fallbeispiele der Frage nach, wie die österreichische Forschungstätigkeit in Ägypten während dieser Periode einer breiteren Öffentlichkeit kommuniziert wurde und das Selbstverständnis Österreichs als kulturell und wissenschaftlich ernst zu nehmender Nation mitzuprägen half. Zu den untersuchten Vermittlungsformen zählen Ausstellungen, Urania-Vorträge, Zeitungsberichte und Radiosendungen.

Susanne Lamm

Der Kaisertreue, der Dieb, der Geschichtelehrer und die Bibliothekarin. Ausgewählte Biographien von AbsolventInnen der Archäologie und Alten Geschichte an der Universität Graz (1873–1945)

Der Vortrag widmet sich einem eher weniger geläufigen Thema, nämlich den Lebensgeschichten mehrerer AbsolventInnen der Fächer Archäologie und Alten Geschichte an der Universität Graz, die nach ihrem Studium nicht in ihrem Fach geblieben sind, und trotzdem äußerst interessante Biographien aufweisen. Zusätzlich ist der Vortrag als Kontrapunkt zu der ansonsten gängigen Praxis der „Herrschergeschichte“ (= Professoren) als „Beherrschtengeschichte“ (= Studierende) aufzufassen – nicht zu verwechseln mit „Täter- und Opfergeschichte“. Bei den ausgewählten Personen handelt es sich dabei größtenteils um AbsolventInnen während der Spätzeit der Donaumonarchie, deren Wirken sich aber auch noch während der Ersten Republik (und darüber hinaus) nachweisen lässt; es sind dies Konrad Jarz (1842–1909), Leopold Pötsch (1853–1942) und Adelheid von Netoliczka-Baldershofen (1875–1958). Als Vertreter für die Zeit der Ersten Republik wurde Josef Urdich (1904–1941) ausgewählt. Die ausgewählten AbsolventInnen und auch deren Abschlussarbeiten werden im Rahmen des Vortrages näher betrachtet und in einen zeitlichen Kontext gesetzt.

Brigitta Mader

Der Verlust der Internationalität - von der Monarchie zur Ersten Republik. Die österreichische Urgeschichtsforschung am Beispiel der Prähistorischen Kommission

Das Ende der Habsburgermonarchie brachte aufgrund der veränderten politischen Situation einschneidende Veränderungen mit sich, die auch die Wissenschaften betrafen.

Im Bereich der Urgeschichtsforschung hatte vor allem der territoriale Verlust drastische Auswirkungen. Durch die Einbuße der Kronländer gingen bedeutende Forschungsgebiete verloren, und die aus heutiger Sicht internationale Zusammenarbeit brach ab. Ehemals österreichische Forschungen wurden im Ausland weitergeführt, wo die verschiedenen Nachfolgestaaten auf der gemeinsamen Basis ihre nationalen Forschungen aufbauten. Die durch die Wirtschaftskrise der Zwischenkriegszeit verursachte schlechte finanzielle Lage stellte eine weitere Einschränkung der wissenschaftlichen Forschung dar.

Die zweite große Veränderung innerhalb der österreichischen Urgeschichtsforschung vollzog sich hingegen unabhängig von der politischen Lage. Die Etablierung des Faches als selbständige Disziplin, spätestens durch Moriz Hoernes' Ernennung zum Inhaber des ersten Lehrstuhles an der Universität Wien, brachte eine Umorientierung von den Natur- zu den Geisteswissenschaften mit sich. Eine neue Generation von nunmehr studierten Prähistorikern trat auf den Plan und löste die weitgehend naturwissenschaftlich bzw. geologisch determinierten Pioniere der Urgeschichte ab. Mit den „neuen“ Prähistorikern verlagerte sich aber auch der Schwerpunkt der Forschungen in Richtung Siedlungsarchäologie, und die bisher am Rande behandelte Frühgeschichte rückte in den Vordergrund.

Diese Phase des Umbruchs steht im Zentrum des Beitrages, der anhand der Prähistorischen Kommission, die seit ihrer Gründung im Jahre 1878 gemeinsam mit dem Naturhistorischen Museum in Wien systematisch die prähistorische Erforschung der österreichischen Länder betrieb und bestimmte, in Rückblicken, Vergleichen und Beispielen (Ausgrabungsprojekten, Biographien) hinsichtlich der Auswirkungen und Neuorientierung der Urgeschichtsforschung dargestellt wird.

Patrick Marko und Daniel Modl

Der lange Schatten des Walter Schmid (1875–1951). Ein ambivalentes Forschungserbe und seine Auswirkungen auf die steirische Archäologie

Vier Jahrzehnte lang, von 1911 bis 1951, betreute Walter Schmid (1875–1951) am steirischen Landesmuseum Joanneum in Graz, dem heutigen Universalmuseum Joanneum, nicht nur die zweitgrößte archäologische Sammlung Österreichs, sondern lenkte von dort als „Landesarchäologe“ quasi im Alleingang die gesamte steirische Bodendenkmalforschung. Nahezu jeder bedeutende Fundplatz in der Steiermark ist mit seinem Namen als Ausgräber verbunden, wobei weder die beiden Weltkriege noch der Wechsel der politischen Systeme oder Wirtschaftskrisen diese Grabungstätigkeit ernsthaft einschränken konnten.

Unter ihm erfuhr die „Spatenforschung“ dank zahlreicher Meldungen in der Tagespresse eine bis dahin ungeahnte Popularisierung, wodurch auch einige Bodendenkmäler und Fundstätten im Zuge des damaligen nationalistischen Zeitgeistes an gesellschaftlicher und politischer Bedeutung gewinnen sollten, wie sich dies am Beispiel von Noreia gut nachvollziehen lässt. Teils in direkter Abhängigkeit zu Schmid arbeiteten in der Steiermark auch andere Archäologinnen und Archäologen, deren Leistungen wegen seiner Dominanz allzu leicht übersehen wurden.

Schmids wissenschaftliches Vermächtnis wird heute äußerst ambivalent betrachtet, da seine unsaubere Grabungsmethodik und seine kuriosen Befundinterpretationen gepaart mit nur wenigen Materialpublikationen zu einem Hemmnis für spätere Forschungen werden sollten, indem seine eigenwilligen Erklärungen und Thesen teils unkritisch, teils absichtlich von nachfolgenden Archäologinnen und Archäologen übernommen und aus dem nur bruchstückhaft oder von ihm bewusst selektiv Publizierten falsche Schlussfolgerungen gezogen wurden.

Der Vortrag versucht einen Überblick über die Ära Schmid zu geben, wobei einerseits seiner damaligen Interaktion mit der Öffentlichkeit bzw. seinem publikatorischen Œuvre und andererseits dem späteren Umgang der Fachwissenschaft mit den Forschungsergebnissen oder dem Fundmaterial dieser Zeit besonderes Augenmerk geschenkt werden soll.

Florian Martin Müller

Ein „Österreichisches Pompeji“. Die Ausgrabungen in Aguntum in den Jahren 1912–1913 im Spiegel lokalpatriotischen Interesses und öffentlicher Wahrnehmung

Nachdem die Erforschung Aguntums bis Anfang des 20. Jahrhunderts fast ausnahmslos auf Zufallsfunden und vereinzelt kleineren Grabungen, die eher in den Bereich der Schatzgräberei einzuordnen waren, beruhte, setzten 1912 nahezu gleichzeitig zwei Grabungsunternehmen ein, die den Beginn umfangreicher und großflächiger Arbeiten in Aguntum markieren sollten. Der Franziskanerpater Innozenz Ploner begann mit einer Grabung, und auch Rudolf Egger startete im Auftrag des Österreichischen Archäologischen Instituts im selben Jahr eine zweite. Während Eggers Unternehmung bis heute mit dem Beginn der wissenschaftlichen Arbeiten in Aguntum gleichgesetzt wurden, sah man die Grabung Ploners jedoch bestenfalls als Bemühen eines engagierten Laien. So plötzlich wie die beiden Grabungen 1912 begonnen hatten, so schnell endeten beide nach der jeweils zweiten Kampagne 1913 wieder. Als Hauptgrund wurde hier bislang der Ausbruch des Ersten Weltkrieges genannt. Beide Grabungen schienen ohne Einfluss geblieben zu sein und nach dem Krieg in den 1920er Jahren zunächst auch keine weiteren Aktivitäten in Aguntum angeregt zu haben.

Im Vortrag soll nun weniger auf die ergrabenen Befunde und Funde als vielmehr auf die vollständig unterschiedliche Wahrnehmung und somit gesellschaftliche Bedeutung, die die beiden Unternehmen damals in der Öffentlichkeit erlangt hatten, eingegangen werden. Während die Arbeiten Eggers kaum Niederschlag in der Presse fanden, spiegeln österreichweit über hundert Berichte das öffentliche Interesse wider, auf welches hingegen Ploners Tätigkeit gestoßen war. Hatte man die Grabungen der vergangenen Jahre bislang immer wieder zugeschüttet, verfolgte Ploner das Ziel, seine dauerhaft geöffnet zu lassen und mittels Schutzbauten und musealer Infrastruktur für interessierte Besucherinnen und Besucher zugänglich zu machen. Schon früh bot er regelmäßige Führungen an, die sich schnell zu einem Anziehungspunkt sowohl für Einheimische als auch Fremde entwickelten.

Vornehmlich in Kreisen der regionalen bzw. lokalen Politik und innerhalb des dort engagierten Museumsvereins erkannte man zunehmend auch die touristische Perspektive von Aguntum als archäologischem Freige-lände, das Fremden, die bislang Osttirol nur wegen der landschaftlichen Schönheit aufgesucht hatten, einen neuen Anziehungspunkt bieten könnte. Die damit verbundene, stark lokalpatriotisch geprägte Hoffnung, drückt das Aufkommen des Begriffes eines „Tiroler“ oder gar „Österreichischen Pompejis“ aus, welches man in Aguntum freilegen wollte. Auch eine starke Rezeption in ungewöhnlichen Bereichen wie Jugendromanen und sogar der Astronomie lässt sich in dieser Zeit feststellen.

Dies alles geriet nahezu vollständig in Vergessenheit, und die Wahrnehmung der damaligen Bedeutung der beiden Grabungsunternehmen wurde bis heute nahezu umgekehrt. Dass hierbei auch die Biographie der beiden Hauptakteure eine zentrale Rolle gespielt hat, ist eindeutig: Innozenz Ploner starb unerwartet 1914, während Rudolf Egger in den folgenden Jahren eine erfolgreiche Archäologen-Karriere durchlaufen sollte.

Marianne Pollak

Archäologische Denkmalpflege zwischen Monarchie und Diktatur

Die Zeit der Ersten Republik bedeutete für die archäologische Denkmalpflege eine Zeit des Umbruchs, der Neuorientierung, aber auch der Kontinuität. Die Denkmalpflege war zur Zeit der Monarchie maßgeblich durch die Theoriebildung und Maßnahmen der k. k. Zentralkommission Kunst- und historische Denkmale geprägt gewesen. Da einheitliche gesetzliche Regelungen fehlten, kamen reichseinheitliche Standards nicht zustande. Die Durchführung lag bis 1911 ausschließlich in den Händen ehrenamtlicher Akteure und auf der Ebene der einzelnen Länder.

Die wichtigsten denkmalpflegerischen Projekte wurden in den antiken Städten der Küstenlande verwirklicht, die 1918 an Italien fielen. Die dort tätigen Konservatoren verloren, wie Anton Gnirs, ihren beruflichen und wissenschaftlichen Hintergrund. Andere setzten ihre Karriere in den nunmehrigen Nachfolgestaaten fort. Bis 1921 galt es zudem, italienische Forderungen nach in österreichischen Museen verwahrten archäologischen Funden abzuwehren.

Im heutigen Österreich hatten vor allem die römischen Limesorte und antiken Städte den Forschungsschwerpunkt gebildet und standen im Fokus der Denkmalpflege. 1923 wurde ein erstes und bundeseinheitliches Denkmalschutzgesetz erlassen, das viele der alten Formulierungen der Zentralkommission übernahm. Im nunmehrigen Staatsdenkmalamt stellte der Prähistoriker Georg Kyrle die Verbindung zwischen habsburgischer

Vergangenheit und republikanischer Gegenwart dar. Die eigentlichen Kernaufgaben archäologischer Denkmalpflege wurden erst allmählich entwickelt, wobei wirtschaftliche Probleme stark einschränkend wirkten. Die maßgeblichen Akteure waren Julius Caspart (1867–1947) und Kurt Willvonseder (1903–1968), Leiter der Abteilung für Bodenaltertümer im Institut für Denkmalpflege während der NS-Zeit.

Peter Rohrbacher

Der Einfluss der Hamitenhypothese auf die Archäologie Ägyptens

Unter der Hamitenhypothese wird ein Ende des 19. Jahrhunderts aufgekommenes wissenschaftliches Theorem verstanden, das darauf abzielte, dem vermeintlich geschichtslosen Kontinent Afrika ein historisches Kleid zu verleihen. Demnach seien in vorgeschichtlicher Zeit hellhäutige Hirtenvölker aus Asien nach Afrika gewandert, die durch ihre kulturelle Überlegenheit staatliche Organisationsformen in Afrika einführten. Die Hamitenhypothese hatte ihre Blütezeit, als die Europäer ihre Vorherrschaft in Afrika ausübten. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist sie aus rassistischen Gründen weitgehend aufgegeben worden.

Auch die Wiener Ägyptologie spielte in der Ersten Republik eine tragende Rolle, dieses wissenschaftliche Konstrukt aufrecht zu halten. Ein anschauliches Beispiel hierfür bietet Hermann Junkers 1919 vor der österreichischen Akademie der Wissenschaften gehaltener Vortrag „Das Erste Auftreten des Negers in der Geschichte“. Junker räumte mit dem „Vorurteil“ auf, dass „nach der populären Auffassung Afrika der schwarze Erdteil“ sei. Er behauptete, dass erst im Neuen Reich Beziehungen zwischen Ägypten und Negern zustande gekommen seien, vorher nicht. Stichhaltig waren für ihn anthropologische Befunde, womit in Wien ein nachhaltiges Umdenken in der bis dahin rein philologisch betriebenen Disziplin eingeleitet wurde.

Junker übte mit seinen „hellhäutigen Hamiten“ einen enormen Einfluss auf die Ausrichtung des 1923 gegründeten Wiener Instituts für Ägyptologie und Afrikanistik aus. Vor allem die Abschlussarbeiten legen darüber ein deutliches Zeugnis ab. Für die Erforschung des prähistorischen Afrika wurde ein wichtiges zeitliches Bezugssystem geschaffen. Der Vortrag wird zeigen, dass Junkers Herangehensweise auch außerhalb des deutschsprachigen Wissenschaftsbetriebes vielfach adaptiert wurde.

Michael Weißl

Emanuel Löwy in Wien (1918–1938). Archäologie gegen den Geist der Zeit

Im Jahre 1889 erlangte der Wiener Archäologe Emanuel Löwy den ersten Lehrstuhl für Klassische Archäologie in Rom. Er war Schüler von Alexander Conze, Otto Benndorf und Heinrich Brunn und galt nach damaligen Vorstellungen als herausragender Vertreter der Deutschen Schule der Klassischen Archäologie. Mit dem Kriegseintritt Italiens in den Ersten Weltkrieg 1915 musste Löwy nach Wien zurückkehren und erst kurz vor Kriegsende erhielt er eine außerordentliche Professur an der Universität Wien. Das Lehrprogramm sollte die vom Ordinarius Emil Reisch nicht abgedeckten Bereiche der Klassischen Archäologie umfassen, nämlich: „Fragen der künstlerischen Form und Technik, Ursprungsfragen, italische und etruskische Kunst, Grenzgebiete zwischen Kunst der klassischen und anderer Völker ...“.

Während der folgenden zwei Dekaden bis 1938 unterrichtete Löwy Studierende der Archäologie und Kunstgeschichte, wobei seine Wirkung in der Kunstgeschichte weitaus größer sein sollte als in der Archäologie.

Seine Forschungsfragen wurden vor allem von Ernst Gombrich und anderen aus Wien emigrierten Kunsthistorikern übernommen und weiterentwickelt. Bedeutend dürfte sein Einfluss auch auf das Archäologieverständnis Sigmund Freuds gewesen sein. Während Löwy in Italien durch seine Lehrsammlung, seine Publikationen und Schüler noch lange nachwirken konnte, wurden seine Arbeiten und Konzepte nach dem Ersten Weltkrieg von der Generation jüngerer deutscher Archäologen, die sich zu verschiedenen Spielarten des Idealismus bekannten, abgelehnt und als „positivistisch“ diskreditiert.

Seine letzte große Publikation zu den zweifelhaften chronologischen Fixpunkten der Griechischen Archäologie erschien 1938 posthum – bereits nach dem Anschluss an das Deutsche Reich – in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften und im Almanach von 1939 sein Nachruf. Nach 1945 wurden Löwy und seine Arbeiten in Österreich, wohl auch vor dem Hintergrund der Bewältigung der jüngeren Vergangenheit, vergessen. Prinzipiell traten kunsttheoretische und interdisziplinäre Forschungsansätze zugunsten der wieder aufgenommenen Feldforschungsprojekte in den Hintergrund.

Die Antikensammlung im 20. Jahrhundert war bisher – außer in den Arbeiten des KHM-Archivleiters Herbert Haupt, in welchen die „Geschichte des Hauses am Ring“ unter verschiedenen Aspekten dargestellt wird – kaum Gegenstand forschungsgeschichtlicher Betrachtungen.

In dem Vortrag soll die Geschichte dieser Abteilung von der Ersten bis in die Zweite Republik behandelt werden, wobei die Zeit des Austrofaschismus und die NS-Zeit nicht gänzlich ausgespart bleiben können. Auf folgende Themen wird dabei besonderes Augenmerk gelegt: Die politischen Brüche und ihre Auswirkungen auf die Sammlung, Ausstellungen und Präsentation in der Öffentlichkeit, Abkommen mit anderen Museen, Übernahme von Antiken aus anderen Museen und Sammlungen einerseits, Abgabe von Funden andererseits. Dabei soll auch die Tätigkeit der beiden langjährigen Bediensteten bzw. Direktoren, Fritz Eichler (1887–1971) und Rudolf Noll (1906–1990), untersucht werden. Eichlers Wirken in der Antikensammlung von 1913 bis 1952 erstreckte sich von der Monarchie über alle Regimewechsel des 20. Jahrhunderts hinweg kontinuierlich bis in die Zweite Republik, während Nolls Zugehörigkeit zum KHM – von 1930 bis 1971 – wegen seines Engagements für den Nationalsozialismus nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1952 unterbrochen war.

Am Übergang von der Monarchie zur Ersten Republik war das KHM mit den Forderungen der Siegermächte und der Nachfolgestaaten der Monarchie konfrontiert, das staatliche Museumswesen musste neu organisiert werden. Das Bestreben, in der Antikensammlung die Denkmäler des griechisch-römischen Kulturkreises zusammenzufassen, bedeutete auch, dass andere Museen und Sammlungen ihre Antiken abtreten sollten.

Die geänderten politischen Verhältnisse hatten vor allem während der NS-Zeit Begehrlichkeiten, den Wunsch nach Übernahme bestimmter Funde, zur Folge. Auch die Antikensammlung nutzte während der NS-Zeit die Möglichkeit, Objekte aus beschlagnahmten jüdischen Sammlungen zu übernehmen. In der Zweiten Republik sollte im Zuge der Rückstellungsgesetze die Rückgabe an die rechtmäßigen Eigentümer folgen.

Die Themen von Sonderausstellungen geben Einblick in aktuelle Schwerpunkte, zeigen den Versuch, bestimmte Inhalte der Bevölkerung nahezubringen. Unter den Ausstellungen der 30er Jahre, die von der Antikensammlung (mit)gestaltet wurden, sticht die Ausstellung über „Römische Funde aus Österreich“ hervor, die 1934 in der Antikensammlung eingerichtet war. Die ausführlichen Berichte in der Presse zeigen das gesteigerte Interesse an „heimischen“ römerzeitlichen Funden.